

ganisation Kirche und das Bekenntnis herleitet und die sich in spezifischen Lebensvollzügen niederschlägt.

Auf der anderen Seite ist die Individualisierung und Pluralisierung der Lebensvollzüge auch für Theologiestudierende, Vikarinnen und Vikare selbstverständliche Wirklichkeit. Sie wollen ihr Leben, vor allem ihre persönlichen Beziehungen in Freiheit gestalten. Zuweilen realisieren sie die mit dem Weg ins Pfarrhaus verbundenen Eingriffe in die Gestaltungsfreiheit des Privatlebens erst spät und erleben sie dann als Zumutung.

Gegenwärtig spielt die wissenschaftlich-theologische Auseinandersetzung mit diesen Verhaltensanforderungen in beiden Ausbildungsphasen kaum eine Rolle. Sie werden in ihrer konkreten Gestalt von den Beteiligten eher als organisationsspezifische Verhaltenszumutungen verstanden, die die Identität des Protestantismus u.a. durch eine spezifisch gefasste Lebensform Pfarrhaus sichern sollen; nach ihrer theologischen Begründung wird kaum gefragt, eine in Zustimmung und Kritik verantwortete eigenständige Position dazu nicht erarbeitet.

Soll theologische Ausbildung ihren Niederschlag in der individuellen Bildungsgeschichte finden, wird sie sich auch konfliktbeladenen Themen wie der Frage, welcher Konfession oder Religion der Ehepartner einer Pfarrerin angehören darf, stellen müssen; nur so können Fragen der Lebensführung wie der Frömmigkeit der theologischen Reflexion zugänglich bleiben.

Gegenwärtige Herausforderungen der Theologie – im Kontext von Kirche und Universität

Philipp Stoellger

1. Koreferat zu Armin Nassehi

1.1. ‚Authentizität‘

Die Differenz des ‚Religiösen‘ identifiziert Armin Nassehi in der Eigenart religiöser Äußerungen. Sie würden sich „im Medium des Glaubens“ ereignen und das heiÙe, dass religiöse Äußerungen ihre Plausibilität aus der authentischen Haltung gewinnen „(oder wenigstens ihrer Inszenierung)“. ‚Gibt es‘ solch eine Differenz von Äußerungsarten? Selbstredend ‚gibt‘ es sie nur, wenn und sofern man sie ‚macht‘. Denn ob eine Äußerung über Weinbau in diesem Sinne religiös ist oder nicht, lässt sich ihr nicht semantisch ablesen, auch nicht strukturell allgemein feststellen, sondern nur pragmatisch im Kontext klären. Daher ist zu fragen: Was erzeugt man, wenn man diese Differenz macht, wie Armin Nassehi? Man macht einen Unterschied, der Folgen hat. Dadurch wird der ‚Gegenstand‘ des soziologischen Blicks produziert und präpariert: Was mit ‚authentischer Haltung‘ kommuniziert wird, gerät unter Religionsverdacht.

Ein Problem ist nur, das gilt auch für viele andere ‚Äußerungsformen‘, die man vermutlich kaum für religionsverdächtig halten würde:

¹ Hermeneutische Vorbemerkung: Die folgenden Ausführungen sind der Versuch einer Antwort auf den Anspruch der Veranstalter, sich sowohl mit Armin Nassehi auseinanderzusetzen, als auch zu den ‚Herausforderungen für die Konzeptionierung wissenschaftlicher Theologie in der Gegenwart‘ Stellung zu nehmen. Das klingt sc. etwas hybrid – und dementsprechend provisorisch und riskant bleiben denn die knappen Ausführungen dazu nolens volens.

² Unverdächtig sind Kommunikationen, in denen das Selbst und seine Authentizität keine reguläre Rolle spielen: der Anwalt oder

- Talkshows, in denen Opfer oder Täter mit aller Kraft der ihnen zu Gebote stehenden Authentizität ihre Lebensgeschichten zum Besten geben,
- Politiker, die sagen, wofür sie stehen und nicht anders können und wollen,
- Zeugen vor Gericht oder vor der Kamera, die sagen, ‚quod res est‘,
- Moderatoren oder Sportler, die mit ihrer Person einstehen für Werbezwecke, sei es die Rettung des Regenwalds durch möglichst exzessiven Bierkonsum oder Fußballer, die ihren Erfolg (zumindest teils den finanziellen) Nutella verdanken etc.,
- Sportler, die an der Grenze des Menschenmöglichen und -erträglichen in Gesten der Ekstase oder Meditation, Begeisterung oder Verzweiflung ganz in dem aufgehen, was die Kameras zeigen,
- Musiker, die ganz bei ihrer Sache sind und selbst zum klingenden Medium ihrer Musik (oder Gesänge) werden, und darin eine imaginäre Identität verkörpern.

Das geht bis zur Verselbständigung einer inszenierten Authentizität, wenn die mehr oder minder komische Kunstfigur ‚Horst Schlemmer‘ als endlich authentischer, handfester, volksnaher Kanzlerkandidat geliebt werden konnte. An diesen Inszenierungen und Zweideutigkeiten zeigt sich, wie ungeheuer unklar das Auswahlkriterium für religiöse Kommunikation ist: Authentische Haltungen sind inszenierungsanfällig und daher stets verdächtig, schlechter Schein zu sein. Diese Gesten und Techniken der Authentizität sind so verbreitet, dass sie keineswegs hinreichend sind, um ‚religiöse Äußerungen‘ von anderen Äußerungen zu unterscheiden.

Aber es ist dennoch verlockend: weil es Authentizität verspricht, Glaubwürdigkeit, Wahrhaftigkeit und unbedingten Ernst – und damit Vertrauen und Anerkennung beansprucht. ‚Hier stehe ich und kann nicht anders!‘ Diese lutherische Pathosformel mit der Pathosgeste, auf die ‚sola scriptura‘ zu zeigen und den (Kirchen)Fürsten dieser Welt ins Angesicht zu widerstehen, ist vermutlich die wirksamste Ur-

der Richter; in der Ökonomie; und auch in der Wissenschaft, der *Theologie* gar?

impression lutherischer Identität – spätestens seitdem Luther im 19. Jahrhundert zum Nationalheiligen stilisiert und für alle Zeit in Bronze gegossen wurde. Die Geste taugt zur Wiederholung, etwa wenn ein Theologe sich von den Kirchenfürsten unterdrückt fühlt, sei es in Zürich (Strauß) oder in Göttingen (Lüdemann), oder in der römischen Nachbarschaft.

Sie taugt als ‚apotropäische Geste‘, mit der die bösen Geister der Unterdrückung abgewehrt werden sollen. Oder um der Kritik zuvorzukommen, wird gern ‚ganz authentisch‘ gesprochen – weil dann Person und Sache so verquickt werden, dass man doch an der Sache nichts mehr aussetzen kann, ohne die Person anzugreifen. Und wer wollte das schon. Damit unterschritte die auch in kirchlicher Kommunikation verbreitete Authentizitätsgestik allerdings die protestantische Differenz von Person und Werk (oder Amt). Wer das, was er sagt, mit Authentizitätsgesten vorbringt, um daraus die Plausibilität zu saugen (die ansonsten am Ende fehlen würde), der ist auf dem Holzweg. Denn Authentizität als Kompensation von sprachlichen und gedanklichen Mängeln verdirbt beides; auch die legitime und unverzichtbare Authentizität. ‚Natürlich‘ gehört es zur Kultur der kirchlichen wie (auf andere Weise auch) der theologischen Kommunikation, selber für das einzustehen, was man zu sagen hat. Wer sich hinter Masken verstecken würde (Historisierung, Biblizismen, nur noch Möglichkeiten und ‚es ging auch anders‘), der würde nie selber etwas sagen und zu verantworten haben, was er sagt. Authentizität ist ein Anzeichen für selbstverantwortete Rede und deren Ernst.

Eben deswegen ist sie unverzichtbar – und zugleich ausgesprochen ambivalent, und per se unzureichend, um ‚religiöse Äußerungen‘ zu identifizieren. Authentizität ist nicht trennscharf: mit ihr kann man Religion und die Simulation von Religion nicht unterscheiden. Denn auch der religiöse Simulant wird ganz und gar authentisch auftreten, etwa als medial und ökonomisch virtuoser Fernsehprediger, ebenso wie ein Politiker, der volksnah und greifbar auftreten will. Scientologen wie Ideologen, Wahnsinnige oder diabolische Täuscher werden stets authentisch auftreten. Entweder glauben sie wirklich daran, oder sie tun gekonnt so als ob. Und der

„worst case“ (sie glauben wirklich daran) schützt nicht davor, es keineswegs mit Religion, sondern mit Ideologie zu tun zu haben. Diese doppelte Unterscheidung ist theologisch unerlässlich: ‚Religion von Ideologie‘ und ‚Glaube von Authentizität‘. So zu unterscheiden, ist kein Privileg christlicher Religion, sondern jede Religion wird so unterscheiden, wenn sie sich von denen unterscheiden will, die ihr zum Verwechseln gefährlich nahe stehen.

So unvermeidbar Authentizität ist, man sollte ihr mit Skepsis begegnen, das heißt mit Unterscheidung: Wer tritt da wofür ein und wozu wird das so inszeniert? Umgekehrt heißt das: Authentizität ist keine Lösung für Glaubwürdigkeitsprobleme. Denn diese Geste bleibt zweideutig und für Zweifler ist sie kein Plausibilisierungsmedium.

1.2 Medien

Religion, die christliche zumal, hat und kennt keine nur ihr eigenen, ganz speziellen Medien. Sie partizipiert an allen möglichen, an manchen besser, an anderen weniger gekonnt. Die Medienfrage ist in der Tat eine der entscheidenden Herausforderungen für die Kirchen wie für die Theologien. Theologen haben Text- und Lesekompetenz, wenn es gut geht. Mit dem Schreiben steht es schon weniger gut, wie hier zu sehen. Und wie steht es um die Fähigkeiten und Fertigkeiten der Rede, der Erzählung, der Rituale und nicht zuletzt der Bilder, oder gar der AV-Medien (Film, Internet etc.)? Die Medienkonzentration auf die ‚scriptura‘ hat dazu geführt, dass die Theologie einen hermeneutischen ‚Tennisarm‘ hat: auf einer Seite hoch trainiert, aber ansonsten etwas unterentwickelt.

Was für Lehrer, Pfarrer und Kirchenleitungen Gestaltungsfragen sind, ist für die Theologie zunächst einmal Thema, eine Herausforderung zu verstehen, was das heißt und wie man mit diesen Medien umgehen kann. Die Hermeneutik von Texten ist nur zu vertraut, in Fragen der Bilder sind (protestantische) Theologen meist ikonische Analphabeten. Nassehi deutet am Rande die gutartige Kehrseite der religiösen Lizenz zur Inkonsistenz an: Der religiösen Kom-

munikation sei es „wie keiner anderen möglich, sich indirekt zu äußern, in Bildern und Symbolen zu sprechen, Unbestimmtheit zuzulassen.“ Damit geht es um intelligenten und einfallreichen Umgang mit Unbestimmtheiten. Das ist mehr als systemtheoretische Beobachtung, es ist ein hilfreicher Hinweis auf ‚wirkliche Möglichkeiten‘ der Theologie.

Die damit formulierte Herausforderung der Theologie ist, über die Thematisierung hinaus zur Gestaltungskompetenz zu führen. Wenn das Christentum nicht nicht mit diesen Medien umgehen kann, wie könnte und sollte dieser Umgang theologisch verantwortlich gestaltet werden? Rhetorik gehörte einst zur Theologie. In Exegese und Homiletik gehört sie mittlerweile wieder dazu. Aber das ist ‚nur‘ die Technik eines Mediums, andere ‚Religionstechnologien‘ (um nicht zu sagen: ‚Theotechnik‘) werden nicht unterrichtet. ‚Creative writing‘ oder gar ‚creative thinking‘ in theology? Kennt Theologie ‚bildgebende Verfahren‘ – etwa der kreativen Vorstellung und produktiven Imagination? Was wäre eine theologische Erfindung (ohne gleich an Patente zu denken)? Der Predigteinfall ist ein vertrauter Topos. Keine ansprechende Predigt, ohne dass einem auch einmal etwas einfällt. Aber wie macht man das: sich etwas einfallen lassen? Und ist das vielleicht auch andernorts als in der Predigtvorbereitung gelegentlich angebracht? In der Theologie gar?

1.3 Inkonsistenz und Unbestimmtheit

Armin Nassehi spricht von „Inkonsistenz und Authentizität als Medium“ religiöser Äußerungen. Denn „religiöse Denksysteme“ seien „von erheblicher Inkonsistenz geprägt“. Darin sieht er einen „Hinweis darauf, dass eine Funktion kirchlicher Organisation – die Einschränkung sagbarer Sätze religiöser Art – geradezu weggefallen“ sei.⁵

⁵ Vgl. weiterhin: Religiöse Kommunikation vollziehe sich „im Medium der Authentizität“, auch ohne kirchliche Bindung. „Man kann den religiösen Gehalt eines Satzes (oder weiter: einer etwa rituellen Praktik) zwar intellektuell oder sachlich kritisieren, kaum aber den Akt des Glaubens selbst“.

Die hier wirksame Vorstellung von Religion ist traditionell: die Kirche als Ordnungshüter und die Theologen als Diskurspolizei, wie es beizeiten die Inquisition und bis vor kurzem Kollege Ratzinger als Chef der Glaubenskongregation betrieben haben. Was gesagt wird, braucht ein ‚Imprimatur‘. Das gab es protestantischerseits nie und nimmer, und das ist auch gut so. Denn über religiöse Äußerungen kann und soll nicht mit formalen Autoritäten und deren Macht entschieden werden. Das Problem ist nicht, dass Kirche und Theologie sich nicht als Religionspolizei aufspielen, sondern es ist anders gelagert. Es gibt eine Art theologischer Schubumkehr: die Schrift wird hoch geschätzt, aber die sorgfältige theologische Rede, vielleicht sogar einmal ein Argument und der Diskurs mit Messer und Gabel (namens Disputation) haben schon eher Seltenheitswert. ‚Es gibt‘, wie mir scheint, nach dem ersten Examen eine symptomatische Theologiephobie seitens mancher Pfarrer (Ausnahmen bestätigen die Regel) – bis zum öffentlichen Ausverkauf der Studienliteratur (falls die je angeschafft wurde). Als wäre man froh, mit dem Examen auch endlich die theologischen Ansprüche hinter sich lassen zu können. Das kann zu einer theologischen Anspruchslosigkeit führen, wenn nicht zur theologischen Sprachlosigkeit, einer Aphasie in Sachen Theologie.

Falls ich mich irre, wäre das nur zu erfreulich. Falls nicht: Wörin besteht hier die Herausforderung? Nicht in der Inkonsistenz der Pluralität religiöser Äußerungen. Diese Vieltimmigkeit und Brechung der Rede ist biblisch gut begründbar. Und wer wollte Inkonsistenz für das Problem halten, wenn Christen davon ausgehen, dass ein Toter lebt oder das Drei eins sind? Pointierte Inkonsistenzen sind das Salz in der theologischen Suppe – wenn man denn Sinn und Geschmack für gewürzte Theologie hat. Es gibt auch theologische Rationalisten, denen dieser Sinn abgeht.

Ich sehe das Problem anders gelagert als Nassehi. Die theologische Sprachlosigkeit (die dann in Trivialitäten oder Beliebbarkeit führen kann) hat ihren Grund in mangelnder Sprachbildung im Studium und darüber hinaus. ‚Theologisch‘ könnte bald eine ausgestorbene Sprache sein – wenn man nicht entsprechende Sprachkurse anbietet, in denen die Teilnehmer ihr aktives Sprachvermögen aus- und weiter-

bilden. Theologen haben gelernt, wie andere zu anderen Zeiten gesprochen haben, und das ist auch wichtig. Aber selber sprechen zu lernen, mit Witz und Verstand, das wird meist dem Zufall überlassen. Mit Sorgfalt und mehr noch, mit Leidenschaft theologisch zu streiten, das ist überaus selten, soweit ich sehe.

Ob das Gründe in kirchlichen Kommunikationsproblemen hat, kann ich nicht beurteilen. Es wird aber begünstigt wenn nicht gefordert in Zeiten der Transformation theologischer Bildung in curriculare Ausbildung, Absolventenproduktion nach Fünf-Jahres-Plänen und Quartalsabrechnung. Schlicht gesagt: Wenn Theologie zur Ausbildung verkommt, verliert sie ihren Anspruch auf Bildung und der Protestantismus damit eine seiner kulturellen Pointen.

2. Herausforderungen für die ‚Konzeptionierung wissenschaftlicher Theologie‘

2.1 Von außen

Die Rahmenbedingungen für die Theologie haben sich in den letzten zehn Jahren gravierend verändert. Maßgebend sind dafür – soweit ich sehe – vor allem zwei Bewegungen oder Kräfte:

1. Die Umstrukturierung der Universitäten nach dem Modell einer Firma.
2. Das ‚perpetuum mobile‘ der Studienreformen: Bologna und die Folgen (oder wie man in Bologna sagt: das Zürcher Modell). An die Selbstbezüglichkeit reflexiver Wissenschaft tritt die ‚recurvatio‘ permanenter Umstrukturierung und Organisationsprobleme.

2.1.1 Die Universität als Firma

‚New Public Management‘ wurde das bei seiner Erfindung in den späten 80ern genannt. Der Rektor wird zum CEO und die Universität wird geleitet von einem Vorstand (z.B.

aus Wirtschaft und Politik). Die Verwaltung wird ‚verschlankt‘, indem ein Gutteil an die Fakultäten, Institute und Lehrstühle ausgelagert wird (die diese Arbeiten machen müssen, ohne dafür professionell kompetent zu sein). Studierende werden zu Kunden, das Lehrpersonal zu Dienstleistern, die Universität bekommt ein ‚profit center‘. Im Grenzwert gilt: Die elementarste Grundversorgung liefert die öffentliche Hand, aber alles darüber hinaus muss über so genannte Drittmittel finanziert werden.

Als Leibniz 1700 die Preußische Akademie der Wissenschaften gründete (nach dem Vorbild der Royal Society), wurde dieses Projekt zwar vom Kurfürsten (Friedrich III.) und späterem König Friedrich I. begrüßt. Den Unterhalt aber (Gebäude, Geräte, Personal etc.) musste man aus eigenen Mitteln bestreiten – die natürlich nicht vorhanden waren. Um überhaupt etwas Geld zusammenzubringen finanzierte man sich über den Verkauf von Kalendern und ging daneben beim Adel betteln. Die gegenwärtigen Bedingungen erinnern (mich jedenfalls) an diese Barocke Gründerzeit der Wissenschaften: Wer mehr beabsichtigt als Dienst nach Vorschrift, muss betteln gehen. Nur dass die Bittbriefe heute Anträge heißen und (noch) nicht an den Geldadel gerichtet werden, sondern an Firmen und Stiftungen. Wenn selbst ein Philosoph heute die ‚schenkenden Tugenden der Wohlhabenden‘ feiert und an deren Geist der ‚Gabe‘ appelliert, wirkt das wie ein Revival des Geists der Macht, wie eine Entsorgung von Sozialstaat und Bildungsauftrag des Staates.

Die Universität als Firma zu strukturieren und an Drittmittelratings und Wirtschaftsnähe zu messen, ist ambivalent und hat prekäre Nebenwirkungen. Wo Steuermittel verbraucht werden, ist gegen unternehmerisches Denken mit Augenmaß wenig einzuwenden. Das Problem entsteht, wenn eine neoliberale Ideologie damit einher geht: als sollte am neoliberalen Wesen die Universität genesen. Dann werden erst einmal massive Kürzungen durchgesetzt, um dann mit großer Gönnergeste einen Teil davon als Exzellenzförderung wieder auszuschütten – und alles in allem viel gespart zu haben. Die Ausgaben für Bildung in Deutschland sind bekanntlich von 1995 bis heute von 5,1 Prozent auf 4,8 Prozent des Bruttosozialproduktes reduziert worden.

Das geht mit der Nebenwirkung einher, dass es sich an der Universität vor allem ums Geld dreht: Was sich rechnet, ist von Belang, Bedeutung wird finanziell definiert. Je mehr Drittmittel, umso mehr Reputation und Zusatzmittel von der Universität. Das manifestiert sich in der LOM (Leistungsorientierten Mittelverteilung): Die Gelder der Universität werden verteilt nach dem Schlüssel solcher Leistung, die – und das ist das Problem – an erster Stelle durch Drittmittel, an zweiter durch Absolventenzahlen und nur am Rande noch durch Publikationen definiert wird. Das heißt: Geld einbringen ist das Hauptgeschäft, daneben die curriculare Dienstleistung für die Studierenden, und am Rande auch mal etwas schreiben, und wenn es sein muss, auch noch nachdenken und ein wenig forschen. War es wirklich das, was man wollte als man die Universität zur Firma erklärte? Wenn es das gewesen wäre, würde im Grenzwert die Universität zur möglichst selbsttragenden Institution und das Studium zur studentischen Risikoinvestition.

2.1.2 Bologna

Das trifft sich gut – fast zu gut – mit der zweiten Herausforderung namens Bologna. Aus einer ausgesprochen sinnvollen Idee ist bekanntlich ein Gruselkabinett geworden: Man wollte einen Bildungseuro, mit dem man frei und weltweit überall studieren kann. Aber man hat jeder Fakultät Münzprägerecht erteilt. Die Folge ist, dass das Vertrauen in die Währung fehlt, dass Inflationsprobleme auftreten und die Wechselkurse schwanken (Konvertibilitätsprobleme). Da es (noch) keine funktionierende Währungsaufsicht für diesen Bildungseuro gibt, wird unendlich kompliziert, was beizeiten kein Problem war. Ein Theologiestudent aus Neuchatel konnte ohne Probleme in Straßburg studieren – das ist mittlerweile ein echtes Problem geworden.

Die Herausforderung für die Theologie daran ist letztlich: Wie kann man unter Bologna-Bedingungen noch möglichst sinnvoll studieren und unterrichten? Gefordert ist Ausbildung als Dienstleistung in der ewigen Wiederkehr eines schulischen Curriculum und möglichst schnelle und zahlreiche Absolventenproduktion als ‚output‘. Die Quote macht’s

– in den Augen der Controller. Aber selbst die Studierenden demonstrieren mittlerweile gegen dieses Modell und seine Folgen. Dem ins Angesicht zu widerstehen ist ein großes Verdienst der Kirchen in Deutschland, das die Chance auf theologische Bildung offen hält. Denn wenn das Theologiestudium auf quotenorientierte Ausbildung reduziert würde, wäre von theologischer Bildung wenig übrig. Was man einst theologische Existenz nannte, vielleicht sogar ein Blick in die Nachbarfakultäten, rechnet sich nicht, es kostet Zeit und Gebühren und unterbleibt daher. Letztlich ist das eine Umstellung vom Studium auf die Universität als ‚erweiterte Oberschule‘. Das ist sicher rechnerisch sinnvoll; kulturell und wissenschaftsgeschichtlich aber ein ungeheures Verlustunternehmen.

Eine Antwort auf diese Herausforderung wäre: selektiv und kritisch mit der Ökonomisierung und ‚Ver-Marktung‘ der Uni umgehen. Denn wenn es läuft wie geplant, wird die Theologie als Hüterin einer ausgestorbenen Sprache namens ‚Theologisch‘ auf der Strecke bleiben. Unter Bologna-Bedingungen gilt es, soviel Bildung und Selbstbestimmung wie möglich zu retten (für Studierende und Lehrende). Was heißt das für die Studierenden? Schneller, höher und weiter studieren? Das ist eine offene Frage an die Kirchenleitungen: Sollen die Studierenden möglichst berufsorientiert ausgebildet werden, zielorientiert und auf die konkreten Bedürfnisse bezogen? Ein entschiedenes „Ja, was denn sonst“ liegt nahe. Aber ist es das, was vom Theologiestudium erwartet wird?

Ich würde hier zögern – um die Passung der Bildung zu Beruf und Bedürfnissen zu verzögern. Denn das Theologiestudium sollte den Horizont weiten, neue, bisher nicht gesehene Möglichkeiten entdecken lassen und dazu führen, dass man selber Bekanntes anders sehen lernt. Das hat etwas mit Distanz zu tun, nicht mit polemischer Kirchenferne, sondern mit Spielräumen der Wahrnehmung. Wenn nur der konkrete Bedarf vor Augen steht, wird die Theologie am Ende zum Bedürfnisbefriedigungsunternehmen. Jeder Beruf kennt die Differenz von Anwendungs- und Berufswissen, von Kompetenzen für die alltäglichen Anforderungen und Kompetenzen zur Reflexion dessen, möglichst auch, um

Nichtgesehenes zu sehen. Diesen Möglichkeitssinn zu bilden, den Sinn für das Übersichene, das ist eine Aufgabe des Studiums – die in der Orientierung an der möglichst passenden Berufsausbildung schnell übersehen würde.

2.1.3 Die Zahl der Fakultäten

Zu den Herausforderungen für die Theologie ‚von außen‘ zählt drittens die Frage nach der Zahl der Fakultäten. Es gibt im Zuge der Kürzungen des Bildungswesens und der Finanzkrisen (auch der der Kirchen) ja mancherseits die These, statt an vielen Orten kleine Fakultäten zu erhalten, sich doch lieber auf wenige große zu konzentrieren. Das ist Wasser auf die Mühlen der Ministerien, die sparen wollen, das heißt: in den Geistes- und Kulturwissenschaften sparen, um das Gesparte auf die ökonomisch interessanten Fakultäten umzuverteilen.

Wenn an diesem Punkt theologische und kirchliche Stimmen in die politische Rhetorik einstimmen, wäre das m.E. fatal. Denn ob Theologie studiert wird, hängt in erheblichem Maße daran, ob ‚in der Nähe‘ die Möglichkeit dazu besteht. Wenn in Rostock mit gut 800 Theologie-Studierenden (knapp die Hälfte auf Pfarramt) der Großteil aus dem Umland und den neuen Ländern kommen, zeigt das etwas. Deutlicher noch wird das z.B. in Lüneburg: Die sehr zurückhaltend ausgestattete Präsenz der protestantischen Theologie dort stand und steht auf der Kippe. Die Folge der ‚Entsorgung‘ wäre klar: Dort könnte dann niemand mehr Theologie auf Lehramt studieren. Aber – soweit ich weiß, gibt es in Niedersachsen einen bedenklichen Mangel an Religionslehrern. Die Moral von der Geschichte‘ ist schlicht: kürzt die Fakultäten nicht, auch nicht die Lehrerausbildungsstätten. Denn was einmal verschwunden ist, wird nie wieder zurückgewonnen werden. Die Pluralität der Standorte ist die kulturelle Möglichkeitsbedingung für den theologischen Nachwuchs in Pfarramt und Schule. Und diese Pluralität ist am Rande auch ein Mittel gegen anfällige Monokultur, nicht nur gegen theologische.

2.1.4 Theologie und Öffentlichkeit (oder: ‚Öffentlichkeit ohne Theologie bitte‘)

Die abgründigste Herausforderung für die Theologie wäre die Frage: Wozu überhaupt noch Theologie in finanziell so dürftiger Zeit? Ob diese Herausforderung real ist oder nur imaginär, kann ich nicht entscheiden. Aber es könnte sein, dass es dereinst einmal einen wachsenden Konsens von unterschiedlichen Seiten gäbe, die universitäre Theologie zu entsorgen, statt weiter mit ihr Sorgen zu haben. Im europäischen Kontext dominiert – was immer man davon hält – ein laizistischer Ton. Religion habe in der Öffentlichkeit nichts zu suchen, schon gar nicht der Religionsunterricht an öffentlichen Schulen (gar als Pflichtfach). Daher wird auch Deutschland im Rahmen der Europäischen Union früher oder später Probleme bekommen mit der so genannten staatlichen Privilegierung des Christentums. Dieser Laizismus ist auch in der deutschen Öffentlichkeit, zumal in Ostdeutschland, präsent. Und was öffentliche Meinung ist, wird von Politikern gern aufgegriffen und vertreten. Seitens der Politik, auch der Bildungspolitik, gibt es durchaus Begehrlichkeiten, die Theologie loszuwerden. Diese Anti-Theologik ist auch in manchen Universitäten merklich: Wozu konfessionell gebundene Fakultäten, die (angeblich) ohnehin nicht Wissenschaft im strengen Sinn treiben und nur Ideologielieferanten für überprivilegierte Minderheiten seien?

Was wäre, wenn in den Kirchen eine verwandte Theologiekritik und -ablehnung heimisch würde? Es könnte sogar Synodale geben, die die universitäre Theologie für unnützlich und für wenig ‚zielführend‘ halten. Wenn schon Theologie, dann doch lieber unter kirchlicher Obhut, Fürsorge und Kontrolle. Seitens der Öffentlichkeit, teils auch der kirchlichen, seitens der Politik und auch der Universitäten fehlte dann nur noch die Zustimmung der Theologie selber, um sie zu entsorgen. Das ist nicht undenkbar: das Begehren, die theologischen Fakultäten doch endlich in ‚religious studies‘ zu überführen oder in das, was Wissenschaft genannt werden könne: Religionswissenschaft, Religionsgeschichte und Religionssoziologie mit historischen und empirischen Mitteln. Was wäre, wenn sich solch ein wachsender Konsens aus verschiedenen Richtungen ergäbe?

Bevor nun der Arzt gerufen wird, um mich wegen akuter Verschwörungstheorie einweisen zu lassen: Diese Herausforderung ist imaginär, aber nicht undenkbar. Die Frage ist auf kurz oder lang, soll es konfessionell identifizierbare Theologie an der Universität geben und wenn ja, warum (oder warum nicht)? Dass ich als Theologe dafür spreche, ist banal. Es soll sie geben, weil Kirchen und Öffentlichkeit eine öffentlich vertretbare Theologie brauchen, um nicht abzurutschen in Gruppenideologien oder demgegenüber in die Illusion religiöser und kultureller Neutralität (die faktisch Indifferenz oder Verdrängung werden könnte). Die Frage richtet sich auch an die Kirchenleitungen: Wollen Sie universitäre Theologie? Und falls ja: Warum und wozu und wo und wie lange noch? – Mit dieser Frage überschreite ich allerdings das vorgegebene Thema: Gefragt wurde ich nach den Herausforderungen ‚für die‘ Theologie, also an sie. Inwiefern die Theologie selber Herausforderungen darstellt, an Kirche und Öffentlichkeit, wäre eigens zu bedenken. Aber das war es nicht, was ich gefragt wurde. Daher unterlasse ich es hier auf die Herausforderung an die Kirchen weiter einzugehen: Fortbildung theologischer Kompetenzen, Erlernen der Sprache der Theologie, einer Kultur der Differenz und der Wahrnehmung wie der Rede oder der Bildkultur des Protestantismus.

2.2 Herausforderungen von innen

Die bisherigen Herausforderungen kamen vor allem ‚von außen‘ auf die Theologie zu. Es sind Schwierigkeiten mit den Rahmenbedingungen. Andere Herausforderungen kommen ‚von innen‘: aus dem Verhältnis von Theologie und Kirche und aus dem Verhältnis von Theologie und Universität.

2.2.1 Theologie und Universität

Im Verhältnis von Theologie und Universität geht es um die kulturelle Grammatik der Theologie. Dominant ist an der Universität zur Zeit die Umstellung von intrinsischer Motivation zu extrinsischen Pflichten, von einer Hermeneutik

des Vertrauens auf eine des Verdachts, mit den Konsequenzen von Dienst und Studium nach Vorschrift. Es herrschen dabei Unbestimmtheitsintoleranz und Regulierungslust. Den notwendigen theologischen Ungehorsam demgegenüber und die Erhaltung einer anderen Kultur wurde oben bereits angedeutet.

2.2.2 Theologie und Kirche

Im Verhältnis von Theologien und Kirchen geht es noch um anderes: Der lange Schatten gelegentlich zu ‚Kirchlicher Dogmatik‘ hat im letzten Drittel des 20. Jahrhundert den Widerstand und die Selbstbehauptung wissenschaftlicher Theologie in ihrer akademischen Freiheit geweckt – teils mit Tendenzen zur Entkirchlichung der Theologie. Wenn schon Theologie, dann kirchenfern und kirchenkritisch, gegen ihre ‚ideologische Funktionalisierung‘ und gegen ihre Einführung als ‚kirchlich‘. Dem korrespondiert eine gelegentlich Enttheologisierung der kirchlichen Fort- und Weiterbildung (wenn ich mich nicht irre, was nur wünschenswert wäre).

Manche Theologie hat sich von der Kirche als Bezugshorizont verabschiedet, manche Kirchen von der Theologie als kritischem und konstruktivem Gegenüber. Einem Soziologen erschien das vielleicht als moderne Ausdifferenzierung. Aber mir erscheint das als Verlust an Spannung, an Anerkennung und gegenseitigem Anspruch: Theologie ohne Kirche würde es nicht mehr lang geben; Kirche ohne Theologie hingegen würde überleben, aber hätte ihren protestantischen Anspruch verspielt.

Sofern das noch alles konsensfähig wäre, hätte man es noch nicht mit einer Herausforderung zu tun. Um es weiterzutreiben: Wenn Theologie an der Universität gelehrt wird, dann ist sie nicht durch ihre Kirchlichkeit (allein) bestimmt. Theologie ist nicht trotz, sondern wegen ihrer Funktionen für die Kirche nicht ein Bedürfnisbefriedigungsunternehmen. Im Verhältnis zum Staat ist das leicht nachvollziehbar: Der Staat mag vielleicht Voraussetzungen haben, die er nicht selber garantieren kann (wie Böckenförde meinte). Aber ist deshalb die Religion in Dienst zu nehmen als

staatstragende Institution? Und wäre sie dann nur solange von Interesse, als sie diesen Dienst befriedigend ausübt? Die kritische Potenz des Protestantismus wäre damit aufgeben – auch das ist eine Selbstaufgabe. Der Theologie ergeht es ähnlich: Sie hat natürlich Dienstleistungen zu erbringen, der Kirche, der Universität, dem Staat, den Studierenden gegenüber. Aber wenn das alles wäre, hätte der Protestantismus seine theologischen Ansprüche aufgegeben. Daher sollte die Antwort der Theologie auf die ihr begegnenden Bedürfnisse sein, die nicht nur zu befriedigen, sondern das theologische Begehren zu wecken und wach zu halten.



Bestell-Nr: A116528273 PPN: 660923327
 lok.Nr:
 Bestelldatum 18-06-2012:16:54

ONLINE-BESTELLUNG GBV

Dieser Beleg muss bis zur
Rücksendung im Buch bleiben

Stoellger, Philipp (Lief.: BB2 Container)
 Theologische Fakultät
 Schwaansche Str. 5
 18055 Rostock

Bestellende Bibliothek<28>
 <28> UB Rostock

Albert-Einstein-Strasse 6
 18059 Rostock

20. Juni 2012

Herr/Frau

Benutzer-Ausweisnummer
 0028060016X



EINGEGANGEN 22. Juni 2012

Lieferbibliothek: 35
 <35> Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek
 Niedersächsische Landesbibliothek
 Waterloostraße 8
 30169 Hannover
 (0511) 12 67-394 Fernleihe@gwlb.de

Bearbeitungsvermerke:

- Nur für Lesesaal
- Kopierverbot
- Verkürzte Leihfrist bis:
- Verlängerung nicht möglich



Unter Anerkennung der Benutzungsbedingungen wird bestellt:

Verfasser: Stoellger, Philipp
 (Aufsatz)

Standort:
 ! ZEN ! 2011/5782

Titel: Gegenwärtige Herausforderungen der Theologie -
 (Aufsatz) im Kontext

Band Heft **Jahr**

Seiten: 55-69

Titel (Monographie/ Zeitschrift)
Der Bedeutungswandel christlicher Religion in der
Gesellschaft : Herausforder
2011
Hannover
Amt der VELKD

Lieferform: **Lieferart:**
 Kopie POST

Lieferung erwünscht bis:
 13-08-2012

A116528273

Bemerkungen: 8 € max-cost -